**Zeitschrift:** Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
**Herausgeber:** Gesellschaft Schweizer Monatshefte
**Band:** 43 (1963-1964)
**Heft:** 8

**Artikel:** Werden wir richtig informiert?
**Autor:** Sarraute, Nathalie
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-161515

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 16.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# Werden wir richtig informiert?

NATHALIE SARRAUTE

*Wir veröffentlichen diesen Vortrag von Nathalie Sarraute mit dem freundlichen Einverständnis des Bayerischen Rundfunks, München, in dessen Auftrag er geschrieben und gehalten wurde.*

*Die Redaktion*

Sie fragen mich, ob wir richtig informiert sind.

Ich glaube, daß dies im wesentlichen von uns abhängt. So widersinnig es auch klingen mag, der eigentlich Verantwortliche für die Information scheint mir nicht der zu sein, der informiert, sondern derjenige, der informiert wird.

In der Tat sind wir genau so informiert, wie wir es sein wollen. Jeder hat die Informationen, die ihm zukommen. Sie passen ihm wie angegossen. Sie sind nach Maß gearbeitet. Diese Behauptung mag überraschen. Doch stellen wir uns einmal irgendein alltägliches Ereignis vor, nicht in dem Augenblick, wo es von dem Reporter oder dem Augenzeugen aufgegriffen wird (darauf kommen wir später zurück), sondern in dem Augenblick, wo es durch die Vermittlung des Journalisten die Pforten unserer geistigen Welt erreicht. Diese Welt ist festgefügt, wohlgeordnet, behaglich und empfindsam. Um keinen Preis wollen wir ihr Gleichgewicht gefährden und ihre Harmonie zerstören. Nichts gelangt hinein, was nicht vorher gesiebt und der strengsten Kontrolle unterzogen worden ist. Wenn das berichtete Ereignis ein sehr störendes oder gar umwälzendes Element darstellt, so wird es aller Wahrscheinlichkeit nach schlicht und einfach zurückgewiesen. Es mag durch seine Sinnfälligkeit noch so sehr in die Augen springen, es mag noch so sehr schreien, um das schlafende Bewußtsein zu wecken, wir nehmen es nicht wahr. Unser zerstreuter Blick gleitet darüber hinweg, ohne es zu sehen, wir bleiben blind und taub. Wenn es aber unbedingt eindringen will, wenn es seinen Angriff erneuert, wenn es uns von allen Seiten in die Ohren geblasen wird, sehen wir es schließlich. Wir prüfen es dann im Lichte unserer vorgefaßten Meinungen, unserer Vorurteile, wir machen uns daran, es leicht zu färben, ein wenig seine Gestalt zu verändern, seine Ecken zu runden, damit es sich in unsere so wohlgefügte Welt genau einordnen könne, ohne ihren Zusammenhang zu zerstören.

So konnte man und kann man immer noch die befremdende Tatsache erleben, daß die größten Verbrechen, deren die Menschheit fähig ist, vor den Augen friedlicher, rechtschaffener Leute verübt werden, die die Verbrechen kennen und sie doch nicht wahrhaben wollen. Sie kennen sie, denn irgendwo,

außerhalb ihrer geistigen Welt, bemerken sie Geschrei; sie ahnen zwar, worum es sich handeln könne, doch sie verriegeln die Pforten ihres Bewußtseins und klappen die Läden zu. Es gelangt ganz einfach nicht in sie hinein. Denn nur das kann eindringen, was einen vorbereiteten Boden findet. Man predigt im allgemeinen nur den schon Bekehrten.

Wenn wir in dieser Welt, in der jeder von uns seinen festen Platz hat, ohne Kontrolle jedes beliebige störende Element eindringen ließen, unter dem trügerischen — und übrigens auch unbeweisbaren — Vorwand, daß es vielleicht wahr sein könne, wo kämen wir da hin? In welch fürchterliches und unbewohnbares Chaos würde diese behagliche Welt verwandelt werden! Welch unmögliche Leistung müßten wir vollbringen, um eine Welt, die ständig zerfällt, die jeden Augenblick in die Brüche zu gehen droht, wieder aufzubauen!

Einige Gelehrte haben dies wohl begriffen. Sie geben uns ein Beispiel: sie entscheiden sich vorerst nur für die Erklärung eines Phänomens, die ihnen die geringste Anstrengung abverlangt, die die bequemste ist und die sie nicht zwingt, das ganze System, das sie bereits aufgebaut haben, wieder in Frage zu stellen.

Gesetzt den Fall, man entdeckte in einer Primärschicht die Fossilien eines menschlichen Schädels. Angesichts eines solchen Skandals wird man nach der Erklärung suchen, die am wenigsten lästig ist und die nicht alle unsere Vorstellungen von Evolution und Anthropologie aufs Spiel setzt. Man kann getrost darauf wetten, daß der Vorfall auf ein bescheidenes Maß zurückgeführt wird: man wird die Deutung vorziehen, daß die Schicht doch nicht so primär war, wie man dachte und daß es sich immerhin letzten Endes auch vielleicht um eine Quartärschicht handeln könnte.

Sicherlich wäre auch das denkwürdige Experiment von Michelson und Morley, das mit den Gesetzen von der Zusammensetzung der Geschwindigkeiten unvereinbar war, für unzulässig gehalten und als einmaliger Zufall geflissentlich verschwiegen worden, wenn sich nicht Einstein seiner bemächtigt hätte, wenn er es nicht vorgezogen hätte, dem Ungeheuer die Stirn zu bieten und, um es zu zähmen, die Physik seiner Zeit neu aufzubauen.

Worin besteht nun für uns, für jeden Leser, dieses System, in das wir eingeschlossen sind?

Worin besteht für jeden von uns das Wesen dessen, was man Realität nennt? Wie jeder weiß, setzt sich diese Realität aus einer unermeßlichen und ununterbrochenen Flut von Begriffen, Eindrücken und herkömmlichen Meinungen zusammen, welche die uns umgebende Welt serienweise erzeugt und die sie jeden Augenblick an uns weiterleitet.

Diese Eindrücke, diese Begriffe aller Art dringen von allen Seiten auf uns ein, sie entspringen aus allem, was wir hören, aus allem, was wir sehen, aus allem, was die sogenannte Massenkultur ausmacht: Radio, Fernsehen, Film, Werbung, Schlager, aber auch Gespräche und Plaudereien, durch die wir ver-

suchen, Unbekanntes einzukreisen, ihm scharf begrenzte Konturen zu geben, und dies mit Hilfe rudimentärer Kenntnisse, die wir aus der volkstümlichen Verbreitung großer Theorien unserer Zeit, besonders auf dem Gebiete der Psychologie, der Psychiatrie, der Psychoanalyse, beziehen, deren allenthalben verbogene und verfälschte Begriffe uns zu einer stereotypen Vorstellung von unserem Verhalten und dem anderer zwingen.

Diese rudimentären Kenntnisse, die uns den Versuch erlauben, das Geheimnis des Verhaltens unserer Mitmenschen zu ergründen, damit wir uns besser ausrichten können, beziehen wir auch aus der Lektüre einer weitverbreiteten Schundliteratur, angefangen bei den *comic strips*, mit denen sich der durchschnittliche Amerikaner vollstopft, bis zu den am laufenden Band produzierten Romanen, die sich in Bergen über eine ständig wachsende Masse von Lesern ergießen.

Wir erwerben sie auch aus den Bruchstücken literarischer Werke der Vergangenheit, wie sie uns noch im Gedächtnis haften, wenn wir schon seit langem jegliche Fühlung mit ihnen verloren haben. Vorhanden sind noch einige Typen mit vergröberten und vereinfachten Zügen, einige Gefühle, die wir ohne Überprüfung hinnehmen, wobei wir uns auf die großen Meister berufen, die sie einst hervorgebracht und in die Welt ihrer Leser eingeführt haben, und die heute mit dem Etikett versehen sind, das man uns ihnen zu geben lehrte.

Schließlich besteht diese Realität auch aus den Elementen philosophischer, historischer, wissenschaftlicher und anderer Bildung, die man uns vermittelt hat. Durch ein Kollektiv von Prinzipien und Doktrinen. Durch eine Reihe fertiger Vorstellungen von Politik, Kunst, Leben, Tod, Liebe, von Gut und Böse. Innerhalb dieser unendlichen Masse von Informationen über die uns umgebende Welt, die sich seit unserer Kindheit über uns ergießt, wählen wir, zweifellos unserem Temperament entsprechend. Wie man aber seit Marx und Freud weiß, ist dieses Temperament bedingt durch das soziale Milieu, in dem wir leben, und durch die verschiedenen Traumata, die wir seit dem zartesten Kindesalter erlitten haben mögen.

Wie dem auch sei, wir wählen. Wir sind gezwungen, zu wählen. Wir sortieren aus (wie es der Vogel macht, um sein Nest zu bauen) und errichten uns mit Hilfe all jener Elemente, die sie unaufhörlich bereichern und vervollkommnen, eine Welt, die mehr oder weniger reich und geschmückt, dauerhaft oder bedroht, düster oder klar, auf alle Fälle aber immer völlig intakt und uns nach Maß gemacht ist.

Die Mauern, die dieses Universum umschließen, sind sehr breit und sehr hoch. Und sobald man uns einmal von Kindheit an gelehrt hat, es auf ganz bestimmte Weise aufzubauen, sobald wir es dann vollendet und uns in ihm, mit der wohlwollenden Unterstützung und unter den Zusprüchen der gesamten Gesellschaft, niedergelassen haben, ist es für uns sehr schwer, ja unmöglich, aus ihm zu entkommen.

Um dies zuwege zu bringen, muß man große und seltene Eigenschaften besitzen, die das Vorrecht ebenso seltener Individuen sind. Diese Individuen sind die großen Revolutionäre, die Gelehrten, die Künstler.

Sie besitzen, im allgemeinen von frühester Kindheit an, die seltsame Gabe, nicht dem Schein zu vertrauen, sich nicht vor den herrschenden Argumenten zu beugen. Sie wollen die Welt mit neuen Augen betrachten. Ihr Blick, der sich durch eine recht ungewöhnliche Schärfe auszeichnet, erlaubt ihnen, die sie umgebenden dicken Mauern vorgefaßter Meinungen und Konventionen zu durchdringen. Ihr Begehren, sich aus dem, was für sie nur Schein und eine Anhäufung von Attrappen ist, in eine unbekannte Realität zu flüchten, die ihnen als die einzig wahre, glaubwürdige erscheint, stärkt ihren Mut und treibt sie zu den größten Opfern.

Für sie handelt es sich darum, eine Welt der Konventionen zu zersprengen, die für alle anderen die wirkliche ist, und ihnen eine unbekannte Welt vorzusetzen. Gegen diese unbekannte, vielleicht gefährliche, auf jeden Fall aber beunruhigende Welt verteidigen sich die anderen mit aller Macht.

«Der große Mensch», so sagte Baudelaire, «braucht eine Schlagkraft, die größer ist als der Widerstand, den Millionen von Individuen entwickelt haben.»

Baudelaire hatte allen Grund, so zu sprechen. Man weiß, wie umwälzend sein Werk war und welchen Widerstand es überwinden mußte. Und genau so ist es mit jedem anderen echten Kunstwerk. Der unbekannte Stoff, den der Dichter zutage fördern will, muß sich, um mitgeteilt zu werden, um Bestand zu gewinnen, in einer neuen Form äußern.

Die Allgemeinheit kennt aber nur eine beschränkte Anzahl von Formen, an die sie gewöhnt ist. Sie erscheinen ihr als die einzig möglichen, die sich, von Natur aus, jedem Künstler aufdrängen. Diese Formen, die ihrerseits einstmals geschaffen worden sind, um eine unbekannte Realität kundzutun, und die man seither ständig nachgeahmt hat, drücken heute eine Realität aus, die der Allgemeinheit vertraut ist, die sie sogleich als diejenige wiedererkennt, in der zu leben sie gewohnt ist und die ihr folglich als wahr erscheint.

Jede neue Form, die eine unbekannte Realität ausdrückt, bedeutet für sie nur Unklarheit, Chaos, Willkür, Lüge. Sie weist sie zurück, sie möchte sie unter keinen Umständen. Sie setzt ihr verbissenen Widerstand entgegen. Alle ihre Kräfte werden aufgeboten, um mit dem Fremdkörper fertig zu werden, der sich in diese behagliche, vertraute Realität eingeschlichen hat, in der sie sich eingerichtet hat. Jener Fremdkörper erinnert an die Mikrobe, die, sobald sie in den Organismus eindringt, von unzähligen weißen Blutkörperchen umgeben wird.

Manchmal bedient sich der Schriftsteller einer sattsam bekannten Realität, damit sie im Hinblick auf die unbekannte Realität die Rolle eines Kontrastes übernehme, damit durch sie eine neue Realität hervortrete. Sogleich klammert

sich der Leser dann an diese abgedroschene Realität... und sieht nur sie. Sie lenkt seinen Blick von der neuen Realität ab.

Manchmal, wenn die neue Realität ihm trotz allem in die Augen sticht, versucht er sie einzuschränken, sie in bereits bekannte Systeme einzubeziehen, in ihr Ähnlichkeiten und Modelle zu entdecken. Mit Hilfe des von ihm abgesonderten Stoffes von Gemeinplätzen und Erinnerungen klebt er diese neue Realität an sein Weltbild an, formt sie um, und nachdem sie nun geleimt, kraftlos und im Keime erstickt ist, saugt er sie friedlich auf.

Manchmal auch, wenn er in dem neuen Werk nicht die Elemente findet, die ihm in der Romanliteratur unentbehrlich dünken, betrachtet er es als Kuriosität, als wunderliches Experiment, das man nicht für ein Kunstwerk halten kann und das nur dazu dient, daß es später die Entstehung «echter Werke» ermöglicht, Werke also, die von jener sichtbaren, abgedroschenen Realität erfüllt sind, ohne die der Leser nicht auskommt.

Den Schriftsteller, den Künstler kümmert dies wenig. Die Leidenschaft, die ihn beseelt, verleiht ihm eine beispiellose Beharrlichkeit, eine unendliche Geduld. Gewiß, im Besitze einer Wahrheit zu sein, die eines Tages vor aller Augen zum Durchbruch kommen wird, ist er nicht bereit, sie zu verheimlichen, sie zu schmälern oder auch nur ein Teilchen zu verändern, um sie für die Allgemeinheit annehmbar zu machen. Auch er ist willens, wie Stendhal im Jahre 1830, zu sagen: man wird mich 1880 verstehen. Oder auch: ich werde meinen Prozeß in der Berufungsinstanz gewinnen. Er hat viel Zeit. Eine unendlich lange Zeit — so hofft er wenigstens — arbeitet für ihn.

Ich spreche hier nur von den großen Kunstwerken, die alle notgedrungen, denn sonst wären sie keine großen Kunstwerke, revolutionär waren. Aber diese Werke sind selten. Wir wissen, daß sich die durchschnittliche künstlerische Produktion völlig den bestehenden Formen anpaßt, weil sie ja nicht versucht, eine unbekannte Realität zu enthüllen, sondern den Erfahrungsbereich jedes einzelnen zu erweitern — und zwar auf der Stufe, wo jeder ihn wahrnimmt und alsbald wiedererkennt. Sie hat einen rein quantitativen Wert. Sie versucht nicht, diese künstliche Welt, die wir sehen und in der wir zu leben glauben, zu zersprengen, sondern sie nach allen Richtungen hin zu erforschen und alle ihre Schlupfwinkel aufzuspüren. Was die Literatur angeht, so hat sie mehr einen informatorischen als einen ästhetischen Wert (da dieser, meines Erachtens, davon abhängt, inwieweit die Scheinwelt durchbrochen wird und inwieweit dadurch die Entdeckung einer neuen Ausdrucksform erfolgt).

Durch sie werden wir, unserem Niveau und der Art entsprechend, in der man uns die Welt zu sehen gelehrt hat, darüber unterrichtet, was uns unsere Erfahrung vorenthalten hat, was wir aber erlebt haben könnten, wenn wir dazu Gelegenheit gehabt hätten.

Diese Literatur, die in den Ländern des Westens vom Geschmack der Kritiker und Leser diktiert wird, paßt sich in den Ländern des Ostens zum Zwecke

der Erziehung und Information notwendig dem Niveau der Allgemeinheit an.

Hier nähern wir uns dem Journalismus und seiner Rolle.

Denn der Journalist ist keinesfalls ein Revolutionär oder Künstler. Er kann es nicht sein (dies ist nicht sein Amt). Der revolutionärste Schriftsteller, der glaubwürdigste Künstler muß, wenn er sich daran macht, Journalismus zu betreiben — wie es oft genug vorgekommen ist —, die Suche nach einer unsichtbaren Realität und nach einer neuen Form aufgeben.

Der Journalist wendet sich ja nicht an die Nachwelt. Die Zeit arbeitet nicht für ihn, sondern gegen ihn. Er darf keinen Augenblick verlieren. Er muß atemlos hinter dem Zeitgeschehen her sein. Sein rascher Blick kann, so scharf er auch sein mag, den äußeren Schein nicht durchdringen. Er muß auf der Stelle ins Bild setzen, unverzüglich von der Realität dessen, was er berichtet, überzeugen. Was er einmal gesagt hat, muß sogleich in das Bewußtsein des Lesers eindringen. Andernfalls wird es für immer abgelehnt werden und zugrunde gehen.

Er muß zu dem Objekt, das er in das Bewußtsein seiner Leser projiziert, in gleicher Entfernung stehen wie diese selbst.

Er darf um keinen Preis die Welt seiner Leser verlassen. Wollte er es übrigens tun, so gäbe ihm die begrenzte Zeit, die ihm zur Verfügung steht, nicht die Möglichkeit dazu. Man weiß, wieviel Zeit und Geduld nötig sind, wie vieler Anstrengungen es bedarf, um aus den Schranken des Sichtbaren zu entkommen, um eine verborgene Realität aufzuspüren. Wie jeder von uns, auch wie der Schriftsteller, sofern er nicht gerade an seinem literarischen Werk arbeitet, wird sich der Journalist also innerhalb der unmittelbar sichtbaren Welt halten, in der zu leben er gewohnt ist.

Wie wir gesehen haben, ist es eine Welt, die geprägt ist durch seine politische, literarische, philosophische Ausrichtung, die geformt ist durch die Konventionen, die überlieferten Vorstellungen, die Betrachtungsweisen, die vitalen Interessen des Milieus, in dem er lebt, des Milieus, das er seinem Temperament und damit seiner besonderen psychischen Struktur entsprechend gewählt hat, um sich dort einzuordnen. Diese, nur diese Welt, die auf ganz bestimmte Weise erhellt ist und der ganz bestimmte Werte eigen sind, erforscht er unaufhörlich, um mit der größtmöglichen Genauigkeit über sie zu berichten. Zu diesem Zwecke bedient er sich auch einer angemessenen Ausdrucksweise, die selbstverständlich dem Milieu angepaßt ist, dem er angehört.

Wem will er nun das Bild dieser Welt, die die seine ist, mitteilen? Denn, wie wir gesehen haben, eilt es ihm. Er muß unverzüglich mit seinen Lesern in Verbindung treten. Und je größer ihre Zahl ist, desto größer wird seine Wirkung sein. Er wird sich nur an die Leser wenden können, die in derselben Welt wie er leben und die, da sie sich ja genau so ausdrücken, sofort seine Sprache verstehen.

Nehmen wir einmal die Worte, die die einfachsten zu sein scheinen und die jedenfalls die gebräuchlichsten sind, zum Beispiel die Worte Demokratie und Freiheit. Es ist offensichtlich, daß sie im Osten und im Westen nicht dieselbe Bedeutung haben.

Diesseits des Eisernen Vorhanges setzt die Demokratie Meinungsfreiheit, Pressefreiheit und freie Wahl voraus. Jenseits bedeuten Demokratie und Freiheit die Vernichtung des Bürgerstandes und die Beseitigung aller Vorrechte der Kapitalisten, die mittels der ihnen zur Verfügung stehenden Propaganda die Pressefreiheit, die Meinungsfreiheit und die freie Wahl beeinträchtigen können. Diese beiden Auffassungen von Demokratie und Freiheit sind ohne Zweifel widersprüchlich. Sie offenbaren zwei Denkweisen, zwei sich gegenüberstehende Welten. Sie veranschaulichen die Verpflichtung des Journalisten, sich der Sprache zu bedienen, die von seinen Lesern verstanden wird. Er muß über dieselbe Denkweise, denselben Wortschatz verfügen wie sie. Um mit seinen Lesern Verbindung aufzunehmen, wird er für die Zeitung schreiben, die sie lesen, weil sie der Ansicht sind, daß sie über ihre Welt, die für sie die einzig wahre ist, berichtet; eine Zeitung, die aus der unendlichen Fülle von Informationen aller Art, die die Presseagenturen melden, für sie das auswählt, was sich in die Welt, in der sie sich bewegen, einordnen läßt, ohne daß sie dabei in die Brüche geht; eine Zeitung, die nur die Berichte veröffentlicht, die mit dieser Welt in Einklang stehen.

Wenn sie es anders machte, wäre die Reaktion des Lesers einfach. Sobald er fände, daß ihm seine Zeitung ein falsches, parteiisches Bild gibt, würde er sich in einem demokratischen Land sehr schnell einer anderen zuwenden, die ihm ein seiner Meinung nach wahres Bild von der Welt entwirft. In einem totalitären Staat würde er sich bemühen, zwischen den Zeilen eine Wahrheit zu entdecken, die derjenigen, die er sucht, entspricht. Wenn er sie nicht fände, würde er das, was ihn verletzen oder beunruhigen könnte, übergehen.

Genauso ist es mit den Nachrichten und Reportagen des Rundfunks. Der unzufriedene Hörer greift sofort zum Knopf, stellt einen anderen Sender ein oder dreht die Sendung ab.

So können also die Journalisten, wird man mir nun entgegnen, die in ihre und in ihrer Leser Welt eingeschlossen sind und die ja nur Bekehrten predigen, überhaupt nicht wahrhaft wirksam sein?

Die Antwort darauf ist, daß ich weiß, daß es große Journalisten gab und immer noch gibt. Männer und Frauen voller Vertrauen und voller Mut, die mit allen Kräften dem, was sie für die Wahrheit halten, zum Siege zu verhelfen suchen, um das, was in ihren Augen das Böse darstellt, auszurotten.

Unter welchen Umständen kann nun einer jener Journalisten Erfolg haben und Menschen überzeugen, die nicht seine Anschauungen teilen? Er kann es dann, wenn er über Ereignisse berichtet, die nicht den stets wachsamen Selbsterhaltungstrieb der Leser wecken. Wenn das Berichtete nicht ihre lebenswich-

tigen Bedürfnisse gefährdet, wenn es sich, ohne Schaden anzurichten, in das Gebäude einordnen läßt, in dessen Innerem sie sich aufhalten.

So war es, als Albert Londres, um bei französischen Journalisten zu bleiben, die Schrecken des Bagnos enthüllte, in dem seinerzeit die Schwerverbrecher festgehalten wurden. Oder als Alexis Danan die Kindergefängnisse beschrieb. Dank ihrer Berichte und dank des Mitgefühls, das sie bei der Allgemeinheit zu wecken vermochten, wurden diese Gefängnisse abgeschafft.

Die braven Bürger haben sich, in welchem Lager sie auch stehen mochten, nicht gegen ihre humanitären Gefühle versperrt. Welches Risiko gingen sie auch ein? Konnte man die Gefangenen nicht ohne den geringsten Schaden für die Gesellschaft mit größerer Milde mattsetzen? Wie anders wäre die Reaktion gewesen, wenn es sich um politische Gegner oder um eine Kategorie von Menschen gehandelt hätte, die die Allgemeinheit für eine Bedrohung der gesamten Menschheit angesehen hätte!

In diesem Falle — und wieviel andere Beispiele könnte man nicht anführen — würde man sich vergeblich bemühen, noch und noch Berichte und Zeugnisse beizubringen, zu schwören, daß man die Wahrheit sage, es durch unwiderlegbare Beweise zu untermauern, Dokumente und Photographien zur Schau zu stellen, zu schreien, daß es Tote erwecken würde: die Zeugnisse, die Dokumente, die Berichte würden als Fälschungen zurückgewiesen werden und im Widerspruch zu anderen Dokumenten und anderen Zeugnissen stehen. Wenn sie aber völlig unwiderlegbar wären, ließe man sie in einem Lichte erscheinen, das ihre Proportionen verändern würde; man würde sie in ein riesiges System einordnen, wo sie — ohne Bedeutung und jeglichen Interesses beraubt — kaum mehr eine Aufmerksamkeit verdienten, die von wichtigeren Blickpunkten und höheren Zielen gefesselt wird.

Wenn es für den Journalisten darum geht, die geistige Haltung der Leser zu ändern, erweist sich die einfache Information, so ehrlich sie auch sein mag, als wirkungslos. Um dies zuwege zu bringen, muß man zu anderen Mitteln Zuflucht nehmen.

Damit sind wir bei der Propaganda angelangt. Um die geistige Haltung zu verändern, bedient sich die Propaganda entweder der Stärke oder der List.

Die ungeheure Abwehrkraft, die der Leser entfaltet, gleicht derjenigen, die den Atomkern schützt. In diesem Falle ist der Journalist (der nun zum Propagandisten geworden ist) dem Physiker vergleichbar. Zur Spaltung des Atoms kann sich dieser bekanntlich zweier Methoden bedienen. Die eine besteht darin, genügend wirksame Mittel anzuwenden, um den Widerstand des Atoms zu brechen, die andere, neutrale Körperchen zu benutzen, die unversehens in das Atom eindringen, ohne daß seine Widerstandskraft geweckt würde.

So kann man, was die Propaganda betrifft, zum Mittel der Schmeichelei oder dem des Zwanges greifen. Das erste Mittel wird im demokratischen, das zweite im totalitären Regime benutzt.

Untersuchen wir nacheinander beide Mittel. In den demokratisch regierten Ländern geht es vor allem darum, sich den Leser geneigt zu machen. Wenn die sich über ihn ergießende Propaganda zu aufdringlich ist, wenn sie ihn zwingt, seine Betrachtungsweise allzu gründlich zu verändern, wird er versuchen, sich dagegen zu sträuben und sich von der Zeitung abzuwenden, die seine Gedankenfreiheit anzugreifen scheint. Um ihn dazu zu bringen, die Dinge anders zu sehen, darf man nicht gewaltsam, nicht zu rücksichtslos vorgehen: man kann im Rahmen dessen, was ihm noch zuzumuten ist, das Gebäude, das er sich geschaffen hat und das seine Zeitung ihm bewahren helfen soll, vorsichtig umgestalten und ein wenig anders einrichten. Ohne an unantastbaren Grundprinzipien zu rütteln, kann man gegen gewisse Gesichtspunkte Einspruch erheben, die der Leser für offenkundig und unbestreitbar zu halten gewohnt ist; aber immer mit Behutsamkeit, Zartgefühl und Vorsicht.

Die Presse, die dem Leser schmeichelt, kann in demokratischen Ländern nur mäßig erzieherisch sein. Sie möchte weniger belehren als unterhalten. So läßt sie unter dem Vorwand, den Leser zerstreuen und anregen zu wollen, oft Dinge einfließen, die ihm sonst nur schwer beizubringen wären. In den Vereinigten Staaten etwa schleicht die Propaganda sogar in die *comic strips* ein. Diese Elemente reiner Zerstreuung, die die Presse demokratischer Länder ihren Lesern in solchem Überfluß liefert, entsprechen übrigens durchaus natürlichen Bedürfnissen, die die Leser anderweitig nicht zu befriedigen wissen.

Das «vollendete» Verbrechen bewirkt eine Katharsis, die der klassischer Tragödien gleichkommt. Es liefert dem Leser, der darauf brennt, die Geheimnisse und Abgründe der Seele kennenzulernen, ein einfaches und überzeugendes Mittel (da er ja eine erlebte Geschichte vor sich hat), seine Erfahrung zu erweitern. So findet er in seiner Zeitung einen Teil dessen, was die Literatur ihm bietet, nur billiger und bequemer und auf äußerst armselige und platte Weise dargestellt. Ist der durchschnittliche Leser aber überhaupt gebildet genug, verfügt er über genug Rückhalt und Muße, um Shakespeare, Dostojewskij oder Faulkner zu lesen? Das gleiche gilt von den mehr oder weniger skandalösen und erdichteten Geschichten über das Privatleben berühmter Leute, die, ebenfalls auf wohlfeile Art, die Rolle der Romanhelden in der herkömmlichen Literatur übernehmen.

Was die Geschichten angeht, die von schönen Prinzessinnen und ihrem Liebesleben handeln, von Tippfräulein, die zu berühmten Stars werden und in Traumpalästen wohnen, befriedigen sie nicht, wie man oft genug beteuert hat, ein Bedürfnis nach Flucht, nach poetischer Träumerei, wenn auch auf abgeschmackte und armselige Weise? Aber auch hier gilt der Einwand: welch anderes Mittel bietet man dem Volk, und vor allem: welch anderen Wunsch nach Flucht und Poesie versucht man in ihm zu wecken?

Unsichtbar, hinterhältig in homöopathischen Dosen verabreicht, gewinnt die politische Propaganda in demokratischen Ländern eine überraschende

Wirksamkeit. Die fast völlige Übereinstimmung der Amerikaner in Fragen, deren Kenntnis sie allein aus der Lektüre ihrer Zeitungen beziehen, ist der Beweis dafür. Und dabei hat der Leser den Eindruck, daß er eine freie Auswahl trifft, die seine Überzeugung nur festigen kann.

Was geht nun in totalitären Ländern und besonders in Ländern wie der UdSSR vor sich?

Dort keinerlei Schmeichelei. Man zwingt. Man erzieht. Keine Verbrechen, höchstens das notwendige Minimum, keine Stars, die von Zauberprinzen entführt werden, keine Königinnen, die sich über die Wiege ihres Erstgeborenen neigen. Nichts gestattet den Trieben, sich zu befreien, abgesehen von der Arbeit. Und was die poetischen Träume angeht, so werden fortgesetzt ungeheure erzieherische Anstrengungen unternommen, um den Leser noch anspruchsvoller zu machen, um seine Fluchtgelüste auf die Literatur zu lenken. Da aber auch sie erzieherisch ist, läuft der Bewohner östlicher Länder Gefahr, den modernen Menschen zwar zweifellos rein und moralisch, doch auch ein wenig vereinfacht zu sehen.

Hier macht die Propaganda keine Umschweife. Es ist alles reine Propaganda. Außer ihr findet der Zeitungsleser nichts. Natürlich kann er auf die Lektüre der Zeitung verzichten. In Wirklichkeit tut er es aber nicht. Und da er keine andere Wahrheit kennt als diejenige, die er in ihr findet, da er keine Vergleichsmöglichkeit hat, ist er überzeugt, daß das, was man ihm vorführt, die einzige und alleinige Wahrheit ist.

Doch nimmt man mit Erstaunen wahr, daß seine Vorurteile nicht heftiger sind als die der Bewohner demokratischer Länder. Beide Propagandamethoden haben also die gleiche Wirksamkeit. Und wenn man mit Vertretern zweier Länder, die unter einem dieser Regime stehen, einem Amerikaner und einem Russen, spricht, so ist man überrascht, daß keiner von beiden besser Bescheid weiß über das, was man ihn nicht hören lassen will, über das, was er als Glied der Gesellschaft, in der er lebt, nicht zu wissen sucht, über das, was er mit aller Gewalt von sich wiese, wenn man darauf bestünde, es ihm mitzuteilen.

Diese beiden Regime, in denen die Propaganda wirksam ist, befinden sich in Übereinstimmung mit nahezu allen ihren Staatsangehörigen. Anders ist es in unterdrückten Ländern, in denen der größte Teil der Bevölkerung der Regierung feindlich gesonnen ist. Dort ist die Mehrzahl der Leser jeder heimlichen oder offenen Propaganda gänzlich abgeneigt. Sie nimmt die Informationen nur mit äußerstem Mißtrauen auf, sie weist sie von sich, wenn sie nicht ihren Überzeugungen entsprechen Dort verzichtet man auf die Presse, so gut es geht. Die Informationen werden vom Mund zum Ohr weitergegeben. Und nur die Propaganda ist wirksam, die sich im geheimen unter den Gegnern derselben politischen Richtung verbreitet.

In einem solchen Land muß früher oder später eine Explosion erfolgen. Die verhaßte Regierung wird gestürzt werden. Die Menschen werden eine

Regierung bilden, die ihnen die Informationen liefert, die sie haben wollen. Sie werden nur die Propaganda annehmen, sei sie heimlich oder offen, die ihren Ansichten nicht zuwiderläuft.

Und der Kreis schließt sich: letzten Endes, auf die Dauer, werden die Leser die Informationen erhalten, die ihnen zukommen. Die Leser sind es, die stets das letzte Wort haben.

# Die Paradoxie des marxistischen Philosophen

THOMAS MOLNAR

In Rußland und anderen Ländern ist dem Thema der Unterwerfung des Intellektuellen unter den Kommunismus und die kommunistischen Parteien eine umfangreiche Literatur gewidmet worden. Von Victor Serge, Arthur Koestler und Whittaker Chambers ging eine erste Reihe feinsinniger, teils autobiographischer, teils romanhafter Berichte aus, geschrieben aus der Bedrängnis westlicher Intellektueller, die berichten, wie sie nach einem Weg durch die Hölle einen Gott verwarfen, der ein Trugbild war. Später wurde eine zweite Reihe veröffentlicht, die wohl mit Czeslaw Milosz' «Verführtes Denken» beginnt und bis zu dem Bericht von Douglas Hyde über seinen Bruch mit der Partei und ihrer Ideologie reicht. Seit dem Aufstand in Budapest ist diese immer umfangreicher werdende Literatur durch Untersuchungen politischer, sozialer und kultureller Art bereichert worden, die sich von nun an nicht mehr auf die Odyssee einzelner beschränken, sondern wie im Falle von Djilas' «Die neue Klasse» und «Die Revolte des Intellekts» der beiden Ungarn Aczel und Meray weiter ausholen, um den gesamten Mechanismus kommunistischer Machtstruktur zu erfassen.

So entstand um die Mitte dieses Jahrhunderts eine Literatur, die man unter dem Titel «Desillusionierung über den Kommunismus» zusammenfassen könnte. Jedoch haben die Werke, die sich mit diesem Problem auseinandersetzen, von wenigen Ausnahmen abgesehen, eines gemeinsam: sie bleiben im Erfahrungsbereich des Intellektuellen. Ihr innerer Rhythmus ist immer der-